Einheit 1, Seite 13
Kurzportraits der romanischen Sprachen außerhalb Spaniens

Im Folgenden sollen die in Einheit 1, Tab. 1.3 erwähnten romanischen Sprachen in knapper Form hinsichtlich Verbreitung, Sprecherzahl, Hauptdialekten, struktureller Besonderheiten und ihres soziolinguistischen Status vorgestellt werden, allerdings ohne auf das seit einem Jahrhundert ausgestorbene Dalmatische, das Spanische und die anderen Sprachen Spaniens einzugehen; das Spanische wird im zweiten Teil von Einheit 1, die anderen Sprachen Spaniens – als Kontaktvarietäten des Spanischen – in Einheit 9 näher dargestellt.

1. Portugiesisch / *português* (span.: *portugués*)

Das Portugiesische ist mit weltweit etwa 180 Mio. Sprechern (Gordon 2005: 177,5 Mio.) die von der Zahl der Primärsprecher her zweitgrößte romanische und die achtgrößte Sprache der Welt. Quantitativ spielt Portugal, wo die Sprache entstand, mit 10,6 Mio. Sprechern gegenüber der um ein Vielfaches größeren Sprechergemeinschaft in Brasilien (ca. 160 Mio. Sprecher) nur eine untergeordnete Rolle; ferner ist Portugiesisch – häufig als Zweit- oder Vehikularsprache (also als eine Art *lingua franca* in bestimmten Situationen des Alltags) – in den Teilen Afrikas verbreitet, die früher zum portugiesischen Kolonialgebiet zählten: auf den Kapverdischen Inseln, in Guinea-Bissau, auf São Tomé und Príncipe, in Angola und Mosambik. In beschränktem Maße und insulär wird Portugiesisch mit gleichem Gebrauchsstatus im südostasiatischen Raum in Macau (seit 1999 Teil der VR China) und in Osttimor (Indonesien) verwendet. Daneben ist Portugiesisch insbesondere in West- und Zentraleuropa als Migrantensprache sehr verbreitet; im Großherzogtum Luxemburg gelten z.B. 13% der Bevölkerung als portugiesischsprachig.

Das Portugiesische gilt als eine relativ dialektarme Sprache, weist aber eine Reihe von lautlichen und strukturell-grammatischen Besonderheiten auf, die ansonsten gar nicht oder nur vereinzelt in der Romania oder aber nur in den unmittelbaren Nachbarvarietäten des Port. auftreten: so gilt das Lautsystem des (europäischen) Portugiesischen mit 17 Vokal- und 24 Konsonantenphonemen (s. Einheit 3) als das komplexeste aller romanischen Sprachen. Besonderheiten weist das Portugiesische auch bei der Stellung der unbetonten Personalpronomina (der sog. *Klitika*) auf, die je nach syntaktischer Umgebung vor oder nach der Verbalform stehen, ferner verfügt es über einen sog. flektierten Infinitiv, also eine verbale Grundform, an der die grammatische Person angezeigt wird. Der Abstand zwischen dem europäischen und dem brasilianischen Portugiesisch ist im Übrigen auf allen Ebenen des Sprachsystems relativ groß.

2. Okzitanisch / *occitan* (*occitano*)

Das Okzitanische, auch als okzit. *lenga d'oc* / franz. *langue(s) d'oc* bezeichnet, erstreckt sich nahezu über das gesamte südliche Drittel Frankreichs und ragt im Pyrenäental der Val d'Aran sogar ein bisschen nach Spanien hinein, außerdem ist es in Italien in mehreren Tälern der Seealpen, die sich nach Piemont öffnen, verbreitet. Die Varietät genoss im Mittelalter als Literatursprache – insbesondere durch die auf ganz Europa ausstrahlende Liebeslyrik der okzitanischen Minnesänger, der *trobadors* – großes Ansehen und war zu diesem Zeitpunkt bereits auf dem Weg der Standardisierung, doch wurde sie schon ab dem 13. Jh. und ganz massiv ab dem 19. Jh. vom Französischen überlagert, so dass ihr Gebrauch heute stark zurückgegangen und die dialektale Zersplitterung trotz erneuter Standardisierungsbemühungen ab dem frühen 20. Jh. sehr weit fortgeschritten ist. Die Hauptdialekte des Okzitanischen sind das zentrale Languedokische (in der Region gleichen Namens), das Provenzalische mit dem Nissardischen im Südosten (die Bezeichnung

„Provenzalisch“ diente in der früheren romanistischen Terminologie auch als Bezeichnung der okzitanischen Gesamtsprache), das Gaskognische im französischen Südwesten und das Limousinische sowie Auvergnatische im Bereich des Zentralmassivs. Die Sprecherzahl ist kaum verlässlich zu ermitteln: die *Ethnologue*-Datenbank liefert für das Okzitanische eine völlig inkohärente Darstellung und kommt auf (zweifelhaft ermittelte) 2 Mio. Sprecher, andere Quellen nennen max. 1 Mio. Sprecher. Das Okzitanische genießt mit Ausnahme der zu Spanien / Katalonien gehörenden Varietät der Val d’Aran nirgendwo offiziellen Status, ist aber (in Frankreich optionale, in der Val d’Aran obligatorische) Schulsprache. Strukturell steht es dem Lateinischen sehr viel näher als das nördlich anschließende Französische.

3. Französisch / *français* (*francés*)

Das Französische wird analog zum *langue(s) d’oc* genannten Okzitanischen in der romanistischen Fachliteratur manchmal auch als *langue(s) d’oïl* bezeichnet, eine Benennung, die auf den italienischen Dichter und Gelehrten Dante Alighieri (1265-1321) zurückgeht, der die ihm bekannten romanischen Sprachen nach der Affirmativpartikel, also dem Wort für ‚ja’, gliederte (*oc* ist die Form für ‚ja’ im Okzitanischen, aus *oïl* entwickelte sich franz. *oui*, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch bejahen mit *si*; das Lateinische selbst kannte keine eigentliche Bejahungspartikel). Es zählt zusammen mit Spanisch und Portugiesisch zu den romanischen Sprachen, die eine beträchtliche Verbreitung über Europa hinaus in die *Romania nova* erfuhren. Allerdings ist die Zahl der Primärsprecher des Französischen weitaus geringer, und diese konzentrieren sich vor allem auf zwei (quantitativ ungleichgewichtige) Zonen: auf Europa, wo das Franz. in Frankreich, dem südlichen Teil Belgiens, der Westschweiz und Monaco, aber auch von kleineren Teilen der Bevölkerung Luxemburgs, des Aostatals in Nordwestitalien und in Andorra gesprochen wird (insg. 56 Mio. Sprecher); und auf Nordamerika, vor allem auf Kanada (ca. 7 Mio. Sprecher) und hier vor allem die Provinzen Québec, Ontario und Neubraunschweig sowie den Süden des US-Bundesstaats Louisiana. Als Primärsprache findet es sich ferner in den französischen Überseegebieten in der Karibik, im Indischen Ozean und im Pazifik; als Zweit-, Verwaltungs-, Bildungs- und Kultursprache ist das Französische in Nordafrika (den sog. Maghrebstaaten) und vor allem in West- und Zentralafrika verbreitet, wo es in den ehemaligen französischen und belgischen Kolonien meistens bis heute auch den Status einer offiziellen Sprache behalten hat.

Das Französische ist strukturell durch viele Sonderentwicklungen gekennzeichnet, die es vom romanischen „Normaltypus“ und damit vom Latein entfernt haben: lateinische Wörter haben im Französischen häufig eine starke Verkürzung und Veränderung erfahren; das Französische setzt – anders als die meisten romanischen Varietäten, aber analog etwa zum Deutschen oder Englischen – immer ein Subjektpronomen, wenn das Subjekt nicht lexikalisch ausgedrückt ist (es heißt im Frz. also z.B. immer *je vais* wie im dt. *ich gehe*; im Span. *voy*, Ital. *vado*, Port. *vou* kann das Personalpronomen dagegen fehlen); die Sprache verfügt über keine Wortbetonung – alles Charakteristika, die das Französische zur „unromanischsten“ aller romanischen Sprachen macht. Die Dialektvielfalt ist aufgrund sprachpolitischer Maßnahmen seit der Französischen Revolution (1789) und infolge des politischen Zentralismus heute vergleichsweise gering, die Sprachpolitik und Sprachpflege – bis hin zum Purismus – aber sehr aktiv.

4. Frankoprovenzalisch / „*arpitan*“ (*francoprovenzal*)

Die 1873 vom italienischen Sprachwissenschaftler Graziadio Ascoli (1829-1907) eingeführte Bezeichnung „Frankoprovenzalisch“ beschreibt zwar die geographische Lage dieser vielfach völlig unbekannten Sprache (zwischen Französisch und provenzalischem Okzitanisch), nicht aber den Grund für ihre Ausgliederung; denn diese Varietät, die in jüngster Zeit mit dem (in

der Wissenschaft noch nicht akzeptierten) Terminus ‚Arpitanisch' („die Sprache der Alpen") belegt wurde und von ihren Sprechern meist als *patois* bezeichnet wird, ist keine französisch-okzitanische Mischsprache, sondern weist eine Großzahl struktureller Eigenheiten auf, die in den Augen Ascolis ein eigenes Diasystem (siehe Einheit 11) konstituieren. Das Frankoprovenzalische ist stark dialektal zersplittert und verfügt auch (noch) über keine akzeptierte Schrift- bzw. Standardform. Zum traditionellen Sprachgebiet zählen in Frankreich die Zone östlich von St. Etienne / Lyon, vor allem der Raum Savoyens, ferner die gesamte sog. französische Schweiz (*Suisse Romande*, außer dem nördlichen Jura), das Aostatal (*Vallée d'Aoste*) und einige weitere Täler im Nordwesten Italiens. Die Sprecherzahl liegt wohl unter 100.000 (nach Gordon 2005: 77.000).

5. Italienisch / *italiano* (*italiano*)

Das Italienische ist – was wenig überraschen wird – die romanische Sprache, die zusammen mit dem Sardischen strukturell dem Lateinischen am nächsten geblieben ist; unter den heutigen romanischen Sprachen nimmt sie, was die Sprecherzahl anbelangt, mit ca. 60 Mio. die vierte Position ein. Sie weist damit in Europa in etwa dasselbe demographische Gewicht auf wie das Französische und hat dort zudem den Rang einer bedeutenden Kultursprache; allerdings fehlt dem Italienischen eine nennenswerte Verbreitung in der *Romania nova*, vor allem aufgrund der kurzen Bestandsdauer des italienischen Kolonialgebiets. Besonderen Einfluss hatte das Italienische aber auf das argentinische Spanisch (siehe Einheit 12). In Europa ist Italienisch als autochthone (also nicht von Migranten gesprochene) Sprache neben Italien, San Marino und dem Vatikan in der Schweiz in den Kantonen Tessin (*Ticino*) und Graubünden verbreitet (dort insg. 300.000 Sprecher). Auch das Monegassische, die „eigene", ursprüngliche Sprache von Monaco, ist ein italienischer, genauer gesagt: ligurischer Dialekt. Als Zweit-, Handels- und Mediensprache ist Italienisch auch auf der zu Slowenien und Kroatien gehörenden Halbinsel Istrien sowie auf Malta verbreitet, ohne dort offiziellen Status zu genießen. In weiten Teilen West- und Zentraleuropas, aber auch in Übersee gehört Italienisch zu den bedeutendsten Migrantensprachen; italienische Arbeitsmigranten kamen z.B. schon ab dem 19. Jh. und danach noch in mehreren Schüben in den deutschsprachigen Raum, vor allem aus Regionen im Süden Italiens.

Wie schon in Einheit 1 angedeutet, ist die dialektale Variation im Italienischen beträchtlich, und mehr als bei allen anderen „großen" romanischen Sprachen müssen bei nahezu allen strukturellen Merkmalen der Sprache die Dialekte und nicht die – bis in die erste Hälfte des 20. Jh. vom weit überwiegenden Teil der italienischen Bevölkerung kaum verstandene und nie verwendete – Standardsprache betrachtet werden, um ein brauchbares Bild der sprachlichen Wirklichkeit zu erhalten. Italien gliedert sich dabei in drei dialektale Hauptzonen, die im Zusammenhang mit der Gliederung der Romania erwähnten norditalienischen (galloitalischen) Dialekte, die mittelitalienischen Dialekte, zu denen auch das Toskanische gehört, auf dessen Grundlage sich die Standardsprache entwickelt hat, und die süditalienischen Dialekte, die eine ganze Reihe von Merkmalen aufweisen, die sie den Balkansprachen und dem Griechischen annähern. Als Gründe für die Vitalität der Dialekte lassen sich die späte politische Einigung Italiens – erst Mitte des 19. Jh. – und die jahrhundertelang, vom 13. bis ins 19. Jh. andauernde Kontroverse um die als Hoch- und Bildungssprache geeignete italienische Varietät, die sog. *Questione della lingua*, anführen.

6. Korsisch / *corsu* (*corso*)

Das Korsische ist ein gewisser Problemfall unter den hier behandelten romanischen Sprachen: typologisch-dialektologisch ist diese Varietät ganz eindeutig als italienischer, konkreter: als toskanischer Dialekt anzusprechen. Aus historischen, geographischen und

sprachsoziologischen Gründen wird die italoromanische Varietät der lange zur Stadtrepublik Pisa, dann zu Genua und seit 1769 zu Frankreich gehörenden Insel seit einiger Zeit in der Romanistik meist als eigene Sprache aufgeführt. Sie gehört innerhalb des französischen Staats zu den vitalsten Regionalsprachen: etwa 160.000 und damit zwei Drittel der Inselbewohner verstehen und sprechen die Sprache, die sich dialektal in zwei Hauptzonen gliedert: die nordöstliche Dialektzone mit dem urbanen Zentrum Bastia und die südwestliche Dialektzone mit dem Zentrum Ajacciu (frz. / ital. Ajaccio). Die historische Hauptstadt Corti (frz. / ital. Corte) liegt im Landesinneren am Schnittpunkt beider Dialektzonen, deren Antagonismus die Entwicklung einer einheitlichen Standardform des Korsischen verhindert hat, so dass das Korsische heute als Beispiel einer *polynomischen Sprache* (*lengua polinómica*), als Sprache mit mehreren Normen gilt.

7. Rätoromanisch / *rumantsch*, *ladin*, *furlan* (*romanche*)

Auch das Rätoromanische ist ein Problemfall unter den romanischen Sprachen: zwar steht der Eigensprachlichkeitscharakter hier außer Frage, aber die Varietäten, die unter dieser Bezeichnung zusammengefasst werden, weichen nicht nur sehr stark voneinander ab (wie dies ja auch bei den okzitanischen, italienischen oder frankoprovenzalischen Dialekten der Fall ist), sondern bilden gar kein zusammenhängendes Sprachgebiet. Vielmehr wird Rätoromanisch in drei Zonen gesprochen: in der Schweiz im Kanton Graubünden von etwa 50.000 Sprechern (deren Varietäten bezeichnet man auch als Bündnerromanisch, die Eigenbezeichnung lautet *rumantsch*); in Italien zum einen in den Dolomiten, in fünf Tälern rund um das Sellamassiv, von etwa 30.000 Sprechern (hier als Ladinisch / *ladin* bezeichnet), und zum anderen im Friaul im Nordosten Italiens, wo etwa 400.000 Menschen *furlan* sprechen. Die Zusammengehörigkeit dieser drei Varietätenbündel und die Annahme eines einst zusammenhängenden, durch Bevölkerungsbewegungen fragmentierten Sprachgebiets gehen auf den schon im Zusammenhang mit dem Frankoprovenzalischen erwähnten Linguisten Ascoli zurück, die Bezeichnung „Rätoromanisch“ verweist auf den in vorrömischer Zeit im zentralen Alpenraum ansässigen Stamm der Räter. Die Vitalität und der Status des Rätoromanischen ist je nach Zone, ja je nach Tal verschieden: in der Schweiz ist die Sprache offizielle Landes- und Nationalsprache und genießt Prestige und großen sprachpolitischen Schutz, ohne dass dadurch der Rückgang an Sprechern hätte aufgehalten werden können. In Italien befinden sich die Varietäten, die auf dem Territorium der autonomen Provinzen Bozen (Südtirol / *Alto Adige*) und Trient (*Trentino*) liegen, in der günstigsten soziolinguistischen Situation. Die Entwicklung einer dialektübergreifenden Standard- und Schriftsprache wurde erst vor kurzer Zeit und in den drei Sprachzonen getrennt in Angriff genommen, wobei sich das 1982 im schweizerischen Teil der Rätoromania eingeführte *Rumantsch Grischun* bislang am erfolgreichsten etablieren konnte.

8. Sardisch / *sardu* (*sardo*)

Im Sardischen ist die Einführung einer solchen allgemein akzeptierten Standardvarietät bislang noch nicht gelungen, und das, obwohl diese Sprache von ihrer Vitalität und ihrem demographischen Gewicht her alle Voraussetzungen für eine dynamische Sprachpolitik mitbrächte: Sardisch ist zwar nur auf der Insel Sardinien verbreitet, wird dort aber von mehr als 1 Mio. Sprechern (ca. 80% der Bevölkerung) gesprochen und stellt damit die quantitativ bedeutendste Regionalsprache Italiens dar. Das Sardische weist zwei reich gegliederte Dialektzonen auf: die lugodoresisch-nuoresische im Zentrum und die campidanesische im Süden, während die galluresisch-sassaresischen Dialekte Nordsardiniens als Übergangsdialekte zwischen Sardisch und (toskanischem) Italienisch zu betrachten sind. (Im

Nordwesten Sardiniens, in der Stadt Alghero (sard. S'Alighera, kat. L'Alguer), findet sich außerdem eine katalanische Sprachinsel.)

Das Sardische gilt als archaische romanische Sprache: sowohl in der Lautung als auch bei zahlreichen grammatischen Formen ist die Nähe zur lateinischen Ausgangsform sehr groß. Aber die Sprache weist auch eine Reihe von strukturellen Besonderheiten auf, die sonst in der Romania selten sind, wie z.B. die Bildung des bestimmten Artikels aus dem lateinischen Reflexivpronomen IPSE / IPSA (statt des sonst häufigeren Artikels aus dem hinweisenden Fürwort ILLE / ILLA; vgl. Abb. 1.3 in Einheit 1) oder das lautliche Phänomen der *Paragoge* (*parágoge*), bei dem in einer Äußerung, die auf Konsonant endet, der letzte vor dem Konsonanten stehende Vokal wiederholt wird (z.B. /kantas/ ‚du singst' > ['kantaza]).

9. Rumänisch / *român* (*rumano*)

Wie auf den in Einheit 1 gezeigten Karten ersichtlich, liegt das Rumänische räumlich getrennt am Ostrand der Alten Romania, umgeben von slawischen Sprachen. Das Verbreitungsgebiet der Sprache entspricht annähernd der römischen Provinz Dakien, die erst spät – zu Beginn des 2. Jh. – von den Römern erobert und nur zwei Jahrhunderte von ihnen beherrscht wurde. Angesichts dieser kurzen Herrschaft ist es fraglich, ob das Rumänische sich tatsächlich in historischer Kontinuität seit der Römerzeit in seinem Sprachraum entwickelt hat oder später dorthin getragen wurde. Rumänisch wird heute von insgesamt etwa 25 Mio. Sprechern in Rumänien, in der Republik Moldawien sowie als Sprache regional-lokaler Minderheiten in verschiedenen Balkanstaaten und in der Ukraine (dort etwa 0,5 Mio. Sprecher) gesprochen. Die Sprache zeichnet sich – ähnlich wie das Sardische – durch einen teilweise starken Konservatismus und damit strukturelle Nähe zum Latein aus; so hat das Rumänische als einzige romanische Sprache bis heute das Genus Neutrum und eine Kasusflektion, also die grammatisch-flexionale Markierung verschiedener Fälle am Nomen (siehe Einheit 5), erhalten. Andererseits aber weicht es vom romanischen „Normaltyp" durch die starke strukturelle Beeinflussung durch die umgebenden slawischen Sprachen ab und partizipiert am sog. Balkansprachbund; zu den auffälligen durch arealen Kontakt bewirkten Merkmalen zählen der enklitisch angefügte, also nach dem Nomen gesetzte bestimmte Artikel (vgl. in Einheit 1, Abb. 1.3 die Form für „die Ziegen": im Ital. *le capre*, im Rum. *caprele*) oder der Ersatz von Infinitivkonstruktionen durch Nebensätze mit Konjunktiv. Auch im Wortschatz gibt es erwartbarerweise viele slawische, aber auch zahlreiche französische Elemente. Bis ins 19. Jh. sahen rumänische Texte auch sehr „slawisch" aus, denn bis 1860 wurde die Sprache mit kyrillischen Buchstaben geschrieben (in Moldawien wird das lateinische Alphabet für das Rumänische sogar erst seit 1989 erneut verwendet).

Neben diesem eigentlichen Rumänisch, das – unter Bezugnahme auf den römischen Provinznamen – auch als Dakorumänisch bezeichnet wird, gibt es auf dem Balkan mit dem Aromunischen, dem Meglenorumänischen und dem Istrorumänischen weitere insulär vorkommende Varietäten, die dem rumänischen Diasystem zugerechnet werden können und insgesamt um die 200.000 Sprecher haben dürften. Dadurch, dass diese Varietäten teilweise von nicht oder erst seit relativ kurzer Zeit sesshafter Hirtenbevölkerung gesprochen werden, sowie aufgrund politischer Gründe (nicht überall sind diese Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften anerkannt, geschweige denn sprachpolitisch geschützt) ist die genaue geographische Situierung schwierig und die Vitalität schwer zu ermessen.

10. Romanisch basierte Kreolsprachen (*lenguas criollas de base románica*)

Nicht in das geographisch-historische Raster, das Tab. 1.3 zugrunde liegt, einzuordnen sind die *Kreolsprachen* (*lenguas criollas*), die auf der Grundlage romanischer lexikalischer Spendersprachen entstanden; zugleich sind diese (teilweise) romanischen Sprachen die

jüngsten Mitglieder der Sprachgruppe, wenn man sie denn dazuzählen möchte. Einer Kreolsprache geht genetisch eine *Pidginsprache* (*lengua pidgin*) voraus; darunter versteht man eine meist spontan, unter besonderem Kommunikationsdruck entstandene Hilfssprache, die entsteht, wenn Sprecher unterschiedlicher Muttersprachen aufeinander treffen, die nicht über eine gemeinsame Verständigungssprache verfügen. Im Fall der romanisch basierten Kreolsprachen bestand diese kommunikative „Notlage“ unter den afrikanischen Sklavengruppen, die in den überseeischen Kolonien vor allem Frankreichs und Portugals auf den Plantagen arbeiten und sich untereinander sowie mit den weißen Aufsehern und Herren verständigen mussten. Aus den spontanen, von großer Vereinfachung gekennzeichneten Pidgin-Varietäten entstanden durch *Nativisierung* (*nativización*), also durch Weitergabe an Kindergenerationen, die diese sprachlichen Reduktionsformen als Erstsprache erlernten, Kreolsprachen, deren Wortschatz sich zu einem geringen Teil aus den afrikanischen Ursprungssprachen der Sklaven, zum Großteil hingegen aus der jeweiligen romanischen Kolonialsprache speist. Was die strukturell-grammatischen Züge der Kreolsprachen betrifft, die – anders als beim Pidgin – durchaus komplex sein können, gehen die Ansichten auseinander: während ein Teil der kreolistischen Sprachwissenschaftler deren Herkunft vor allem auch in den afrikanischen Ausgangssprachen suchen, vertreten andere Forscher die Ansicht, hier sei ein genetisch angelegter Sprachgeneseprozess, eine Art sprachliches Bioprogramm abgelaufen.

Französisch basierte Kreolsprachen findet man im karibischen Raum (insbesondere auf Haiti, wo das Kreolische die Primärsprache für nahezu alle der 9 Mio. Einwohner ist) sowie – auf dem amerikanischen Festland – im US-Bundesstaat Louisiana und in Französisch-Guyana, außerdem auf Inseln im Indischen Ozean und in Neukaledonien; portugiesisch basierte Kreols gibt es außer in der Karibik auf den Kapverdischen Inseln und auf São Tomé e Príncipe. Hauptsächlich und eindeutig auf dem Spanischen basierende Kreolsprachen sind trotz der Bedeutung der spanischen Kolonialherrschaft in Mittel- und Südamerika und der teilweise sehr ähnlichen sozio-ökonomischen Bedingungen, die als grundlegend für die Entstehung von Kreols angesehen werden, bislang nur in geringer Zahl und punktuell dokumentiert worden (s. hierzu Abschnitt 1.7).